

**Trauerrede für
Irm Tressel
am 17. April 2010**

Lieber Rainer,
lieber Yves,
liebe Mariella,
liebe Gudrun,
liebe Familienangehörige,
liebe Freundinnen und Freunde,
sehr geehrte Damen und Herren,

wir sind heute hier zusammengekommen, um Abschied von Irm zu nehmen. Vor einer knappen Woche, am 9. April, ist sie daheim in Au, im engsten Familienkreis, an dem Lungenkrebs gestorben, der bei ihr im letzten Herbst diagnostiziert wurde.

Obgleich ihr die Schwere der Diagnose sogleich bewusst war, hat Irm dennoch lange Zeit hindurch nicht vor der Krankheit kapituliert. Mehrere Monate lang konnte sie neben den Klinik- und Arztbesuchen ihren Alltag weiterführen. Sie nahm – immer bewundernswert unterstützt von ihrer Familie – weiterhin an unserem Leben teil, und sie versuchte auch, nach besten Kräften ihre eigenen Vorlieben und Interessen zu verfolgen. Es hatte beinahe den Anschein, als könnte sie aus diesem beharrlichen Festhalten an den vertrauten Lebensformen Zuversicht und Kraft für ihren Kampf um mehr Lebenszeit gewinnen.

So war es nur folgerichtig, dass Irm zusammen mit Rainer noch im Februar zu einem Besuch bei ihrer Tochter Mariella nach Sydney aufbrach, ein Entschluss, den sie allein deshalb schon nicht bereute, weil sie dort die Hochzeit von Mariella

und Pesh mitfeiern konnte. Für Irm war dies noch einmal eine letzte, große Freude.

Aber in Australien meldete sich dann doch die Krankheit in aller Dramatik zurück. Irm musste den Besuch abbrechen und nach einem eilends organisierten Rückflug und dem Krankentransport nach Freiburg schritt der Krebs unaufhaltsam bis zum schnellen und bitteren Ende voran.

Wir alle trauern hier mit wehem Herzen; denn wir haben mit ihr einen Menschen verloren, der uns viel bedeutet und unser Leben bereichert hat.

Das gilt in allererster Linie natürlich für die ganz nahen Angehörigen, also für Rainer, ihren Mann, für die beiden Kinder Yves und Mariella und ihre Familien und für Gudrun, ihre ältere Schwester. Für sie war Irm ein unverrückbarer Bestandteil ihres Lebens: tagein, tagaus ein lebensfroher, liebevoller und zärtlicher Rückhalt.

Aber auch wir anderen, Freundinnen und Freunde, Nachbarn und Weggefährten im Alltag, wir alle spüren, dass mit Irms Tod eine verlässliche, warmherzige und freundliche Frau von uns gegangen ist, und wir können schon voraus ahnen, wie sehr sie uns bald fehlen wird.

Nun haben Rainer und die Kinder mich gebeten, im Rahmen der heutigen Trauerfeier einige Gedanken an und über Irm vorzutragen. Ich komme dieser Bitte sehr gerne nach; denn versuchen wir alle nicht ohnehin, in dieser Stunde unsere Erinnerungen zu durchforsten und in ihnen nach den Gründen dafür zu stöbern, weshalb Irm uns so nachhaltig beeindruckt hat? Tun wir das nicht zuletzt deshalb, dass wir sie so besser in unserem Gedächtnis festhalten können, jetzt da sie nicht mehr einfach durch die Tür hereinkommt und bei uns ist?

Wir müssen natürlich immer behutsam bei der Charakterisierung eindrucksvoller Menschen sein. Allzu leicht verliert man sich in starren Formeln, die der strahlenden

Lebendigkeit von Irm nicht gerecht werden. Und ein jeder von uns hat dementsprechend ganz gewiss Erinnerungen und Begegnungen mit Irm vor Augen, die sich einer Verallgemeinerung ohnehin entziehen, unser ganz persönliches Bild von Irm.

Unter diesem grundsätzlichen Vorbehalt erscheint es mir dennoch so, dass Irm große und hervorragende Gabe, mit ganz verschiedenen Menschen so zielsicher, herzlich und taktvoll umzugehen, darin begründet lag, dass sie sehr unterschiedliche Prägekräfte in ihrem Leben aufgenommen und zu einer ganz eigenen, ganz persönlichen Wesensart geformt hat.

Irm ist am 10.Juni 1940 geboren; Sie ist also in einer Zeit aufgewachsen, in der die Schatten der Kriegszeit und der nationalsozialistischen Diktatur sich allmählich auflösten, in der aber gleichwohl die Erinnerungen an Leid und Unrecht noch immer sehr lebendig waren und in der gerade auch für ein junges Mädchen jeder Schritt in die Freiheiten der Jugend und des Erwachsenwerdens etwas Atemberaubendes, Abenteuerliches und keineswegs Selbstverständliches hatten. Diese elementare Freude am Leben hat man Irm immer angemerkt.

Irm wuchs mit ihrem Bruder Günter und ihrer Schwester Gudrun in dem Magnetfeld eines sozial stark engagierten, protestantischen Pfarrhauses auf. Dies hat sie nachhaltig geprägt. Auch wenn Irm unter dem Einfluss der 60er und 70er Jahre in den verschiedenen Häutungsprozessen eine gewisse Distanz zur Kirche als Institution gewonnen hatte, so konnte und wollte sie von den zentralen Werten der schwäbischen protestantischen Tradition wie Treue, Demut und persönliche Bescheidenheit, Zuwendung zu anderen, vor allem zu den Schwachen und Kranken, niemals auch nur ein kleines Stück weit abrücken.

Sie hat – dies nur der guten Ordnung halber – immer auch zu ihrer sehr kirchengebundenen und der Kirche verbundenen Familie, zu ihren Eltern und Geschwistern ein inniges und

liebevolles Verhältnis gepflegt. Dasselbe gilt auch für den Umgang mit Rainers Familie; Irm war in diesem Sinne immer auf solide familiäre Beziehungen ausgerichtet.

Das protestantische Familienerbe wurde besonders sichtbar, wenn man sich einmal selbst in eine moralisch und ethisch fragwürdige Position gebracht hatte. Dann konnte man bei Irm jederzeit diesen festen Halt finden, der auf festen Grundsätzen beruht. Sie blieb eben – wenn man so will – immer ein aus dem Kirchenkäfig entfleuchter, protestantischer Paradiesvogel, der freilich oben auf dem Käfig saß und munter piepste.

Aber Irms Persönlichkeit wäre mit diesen Hinweisen auf ihre Herkunft auch nicht nur annähernd erfasst. Denn die evangelische Familientradition, in der Irm ihre Kindheit und Jugend verbrachte, ging über in die Atmosphäre des Aufbruchs und des Umbruchs, die in den 60er Jahren auch in der Bundesrepublik die Gesellschaft aufrüttelte. Ganz konkret vollzog sich diese Annäherung an den aufsässigen Geist der Studentenrevolte in den Jahren, als Irm, die damals in Frankfurt in einem linken Verlagshaus arbeitete, auf der Wochenend-Heimfahrt mit der Eisenbahn den Soziologiestudenten Rainer aus Tübingen kennen lernte und die beiden Zug um Zug ein Paar wurden.

Noch heute sind sich die Zeitgeschichtler ja nicht einig, ob die Zeit der 68er wirklich so revolutionär war, wie es damals den Anschein hatte und wie es heute bisweilen noch propagiert wird, aber der kritische, aufrührerische Geist dieser Jahre passte in jedem Fall zu Irm, und er passte auch zu Irm und Rainer. Schnell entwickelten die beiden eine Tradition, die sie über all die Jahre beibehalten und sogar an ihre Kinder weitergeben sollten: Sie waren ständig unterwegs auf irgendwelchen Abenteuerreisen in fremde Länder. Und Abenteuerreisen waren damals wirklich noch abenteuerliche Unternehmungen, die ihr alles abverlangten. Sie hat diesen Hang zum Reisen nie abgestreift.

Aber es ist bezeichnend für Irm, wie behutsam sie als junge Frau diesen ihren ganz persönlichen Ausbruch aus dem schwäbischen Rahmen ihren Eltern nahe brachte. Die erste Reise führte mit einem VW-Käfer, den sie sich von ihrem Bruder ausgeliehen hatte, ans Rote Meer, durch Syrien und Jordanien. Den Eltern im schwäbischen Unterhausen hatte Irm mitgeteilt, sie sei auf einer Studienreise mit der Volkshochschule, und um die fromme Lüge glaubhaft zu machen, verschickte sie immer wieder von unterwegs Ansichtskarten mit Altertümern, die ihren persönlichen Ausbruch in das schonende Gewand einer bürgerlichen Bildungsreise hüllten und zuhause den Frieden nicht gefährdeten.

Auch als Irm und Rainer dann im Februar 1970 in Tübingen heirateten, bedeutete das keineswegs eine Rückkehr zur bloßen Beschaulichkeit. Denn Irm verstand es immer wieder, ihre ganz persönliche und außergewöhnliche Note in der Ehe und später in der Familie mit den beiden Kindern ins Spiel zu bringen, indem sie sich den konventionellen Verhaltenserwartungen entzog.

Als 1971 Yves in Wuppertal, wo Rainer seine erste Arbeitsstelle gefunden hatte, und dann als 1976 Mariella in Pforzheim, der nächsten Position in Rainers Berufsleben, geboren wurde, konzentrierte sich Irm mit aller Kraft auf die beiden Kinder und widmete sich mit Phantasie und Hingabe der Ausgestaltung des Familienlebens und dem familiären Umfeld. Das intensivierte sich noch, als die junge Familie 1979 ein letztes Mal umzog, diesmal nach Freiburg, wo Rainer die Stelle des Stadtsoziologen im Amt für Statistik der Stadt Freiburg übernommen hatte.

Hier in Freiburg haben die meisten von uns Irm als Mittelpunkt ihrer Familie, aber zugleich auch als Mitglied vieler verschiedener Interessen- und Freundeskreise kennen und bewundern gelernt. Jeder, der sie in diesen Jahren traf, war zutiefst beeindruckt von der Vielfalt ihrer Interessen, die

sie mit großer Selbstverständlichkeit verfolgte und die sie überdies auch geschickt miteinander zu verbinden wusste.

Da war zunächst die von ihr über alles geliebte Rolle als Mutter, Freundin und Förderin ihrer Kinder, die sie mit vollem Herzen auslebte, aber doch nie ins Gluckenhafte übersteigerte. Sei es in schulischen Fragen, sei es beim Sport oder eben bei der großen Tressel-Passion fürs Reisen – stets verstand sie sich auf die Kunst, Yves und Mariella anzuleiten, mitzunehmen und zu unterstützen, aber doch immer so, dass es dezent, dass es unaufdringlich blieb.

Ganz nebenbei erreichte Irm in diesen Familienjahren auch die höheren Weihen der Diplomatie, nämlich wenn es darum ging, in dem strategischen Dreieck zwischen Rainer, Yves und Mariella friedensstiftende Balanceakte und Koalitionen einzugehen. Und dabei brachte sie es eigentlich erstaunlich regelmäßig zuwege, dass der zahlenmäßige Gleichstand der Geschlechter in der Familie Tressel bei allen wichtigen Entscheidungen dennoch immer zu weiblichen Abstimmungssiegen führte.

Und stets war sie darauf bedacht, dass ihre Kinder ganz selbstverständlich, auch ohne alle Furcht und ohne Zaudern den Absprung in ihre eigene, ganz persönliche Selbständigkeit und Unabhängigkeit wagten und schafften, als sie im Ausland studierten und sich dann auch selbst mit ihren Partnern und ihren Kindern in anderen Ländern und Erdteilen niederließen, so dass der Spruch, der einst für das Habsburgerreich gegolten hatte, dass nämlich dort die Sonne niemals untergehe, dass dieser Spruch unversehens auch wieder für die geographische Verbreitung der Familie Tressel Geltung erhielt und obendrein noch durch den Umstand ergänzt wurde, dass Irm als wandernde Familien Sonne mit ihrem fröhlichen Strahlen den Himmel von Aix bis Bangkok, von Au bis Sydney schöner machen konnte.

Natürlich war es kein Zufall, dass Irm in der Stunde ihres Todes ihre beiden Kinder zur Seite hatte. Für Irm war das ein

großes Glück, und ich bin sicher, dass sie auch in diesen letzten Tagen das altbekannte Wechselspiel zwischen räumlicher Ferne und innerer Nähe, zwischen Loslassenkönnen und Beisammenbleibenwollen genau registrierte hat. Sie war sicher stolz auf ihre bescheidene Weise; denn: Alle waren sie da, als es darauf ankam.

Wenn wir von Irm und ihrer Familie sprechen, dann denken wir natürlich an ihre Liebe zu ihrem Mann Rainer. Ich möchte hier nicht die altbekannten Floskeln bemühen, die uns bei einer glücklichen und harmonischen Ehe einfallen. Sie treffen natürlich alle auf die Ehe von Rainer und Irm zu. Wer rund 45 Jahre bewusst und reflektiert als Paar verbracht hat und buchstäblich bis zum letzten Atemzug sorgsam und selbstverständlich beisammen war, hat ein glückliches Leben führen dürfen. Aber das ist nicht alles, obgleich es schon sehr viel ist.

Beim Stöbern in Erinnerungen fiel mir dieser Tage ein Brief in die Hände, den unsere Tochter vor bald 14 Jahren nach Mainz geschrieben hatte. „Rainer und Irm sind mit dem Fahrrad verunglückt; Du musst Dich unbedingt bei ihnen melden“, heißt es da. Dabei war es Rainer, der mit einem Motorrad zusammengestoßen war und in der Klinik lag; Irm war nichts passiert. Und als ich in diesen Tagen mit unserem Sohn telefonierte, sagte er: „Der Tod von Rainer und Irm ist so ein großer Jammer“. Was sollen diese beiden kurzen Reminiszenzen? Sie zeigen, was viele von uns so oder ähnlich empfunden haben: Wenn man an die beiden dachte, dann konnte man nicht an den einen denken, ohne den anderen auch im Sinn zu haben, und das hat sich bis in die sprachlichen Gepflogenheiten durchgesetzt.

Die eigentliche Pointe scheint mir aber nicht in der hier angedeuteten, engen Zweisamkeit der beiden zu liegen. Sie liegt vielmehr darin, dass man Rainer und Irm eigentlich gar nicht vorwiegend im Doppelpack erlebte, sondern dass Irm und Rainer immer höchst eigenständige, um nicht zu sagen: höchst eigenwillige Persönlichkeiten blieben. Aber diese

Eigenständigkeit hatte ihre Grundlage eben in dem Bewusstsein, dass der jeweils andere ganz sicher da ist. Sie legten ihre lange Liebe als ein Duett von zwei schöpferischen Lebensmusikern an, die einander immer auch mit Achtsamkeit schöne und virtuose individuelle Auftritte gewährten, deren Schönheit jedoch ganz wesentlich daraus erwuchs, dass man den anderen immer auch mit spürte und dass sich die beiden dann immer wieder mit Freude auf die gemeinsamen Harmonien zu bewegen wollten.

Diese Freude, ja auch der Trost an der Stützung durch den Partner war gerade in den letzten Jahren, in manchen Sorgen um die Familie deutlicher hervorgetreten: Irm brauchte Rainer, und Rainer brauchte Irm, und – das war entscheidend – sie hatten einander.

Aber natürlich blieb, wir wissen es alle, Irm nicht auf ihre Rolle als kluge und liebenswerte Familienfrau beschränkt. Von ihren jungen Jahren bis zum Ende ihres Lebens hat Irm immer wieder feste Freundschaften schließen können. Und erst wenn man fragt, woher die Freundinnen und Freunde denn Irm kennen, dann wird das breite Feld an Interessen und Aktivitäten sichtbar, auf dem Irm mit anderen Menschen im Lauf der Jahre immer wieder Neues unternommen hat. Sei es der Sport, die Freude am Kochen oder am Reisen, das Interesse an Museen oder sei es die Kunst: Die Vielzahl an Freundinnen und Freunden sind auch ein Spiegel der vielfältigen Tätigkeiten, die Irm allein oder mit Rainer ausgeübt hat.

Diese Formulierungen verdecken aber allzu leicht, dass hinter diesen „Tätigkeiten“ immer eine herzliche, fröhliche und kluge Zuwendung Irms steckte. So wurden aus Kochabenden oder Konzertbesuchen, aus einer kleinen Wanderung oder einem abendlichen Glas Wein und einem ruhigen Gespräch in Wirklichkeit stets Stunden, an die wir uns lange und gerne erinnern und die wir schmerzlich vermissen werden.

Rainer und die Familie, wir alle werden uns fragen: Was machen wir nun, da Irm tot ist? Wie können wir das Andenken an sie am besten bewahren? Auf diese Fragen gibt es keine passenden, keine richtigen Antworten. Ich weiß auch nicht so recht, ob es wirklich Trost angesichts des Todes gibt; das wird ein jeder von uns dann selbst erfahren müssen. Auf jeden Fall aber können und wollen wir dankbar sein, dass wir alle, jeder auf seine Weise, das Glück hatten, ein Stück Weges mit ihr gehen zu dürfen.

Sie hat uns auf diesem Weg auch gezeigt, wie schön es sein kann, mit Menschen achtsam, fröhlich, offen und klug umzugehen. Mir kommt es so vor, dass diese Achtsamkeit immer wichtig ist, aber sie ist es besonders in schwierigen Zeiten, in Zeiten, die eher Angst und Unsicherheit als Frohsinn und Zuversicht einflößen. Sei es Angst, weil man sich selber vor Krankheit und Alter fürchtet; sei es Unsicherheit, die aus den Wirren der Zeit hervorkommt.

Ich möchte deshalb meine Gedanken an Irm mit einem Gedicht von Gottfried Benn beschließen, das einen einfachen und schlichten Weg aus der Angst eröffnet, der Irm wahrscheinlich gefallen hätte, weil sie selbst danach lebte, Sie hätte mich wohl allerdings ermahnt, das Gedicht nicht zu tragisch und nicht zu traurig vorzutragen, eher ruhig und sachlich, ganz wie es schwäbischer, protestantischer Sitte entspricht. Ich will mir Mühe geben, das so zu machen, wie Irm es vorgeschlagen hätte.

Deshalb also Gottfried Benns Gedicht „Kommt“:

Kommt, reden wir zusammen
Wer redet, ist nicht tot,
es züngeln doch die Flammen
schon sehr um unsere Not.

Kommt, sagen wir: die Blauen,
kommt, sagen wir: das Rot,
wir hören, lauschen, schauen
wer redet, ist nicht tot.

Allein in deiner Wüste,
in deinem Gobigraun –
du einsamst, keine Büste,
kein Zwiespruch, keine Frau,

und schon so nah den Klippen,
du kennst dein schwaches Boot –
kommt, öffnet doch die Lippen,
wer redet, ist nicht tot.

Ich danke Ihnen sehr, dass Sie so geduldig zugehört haben.